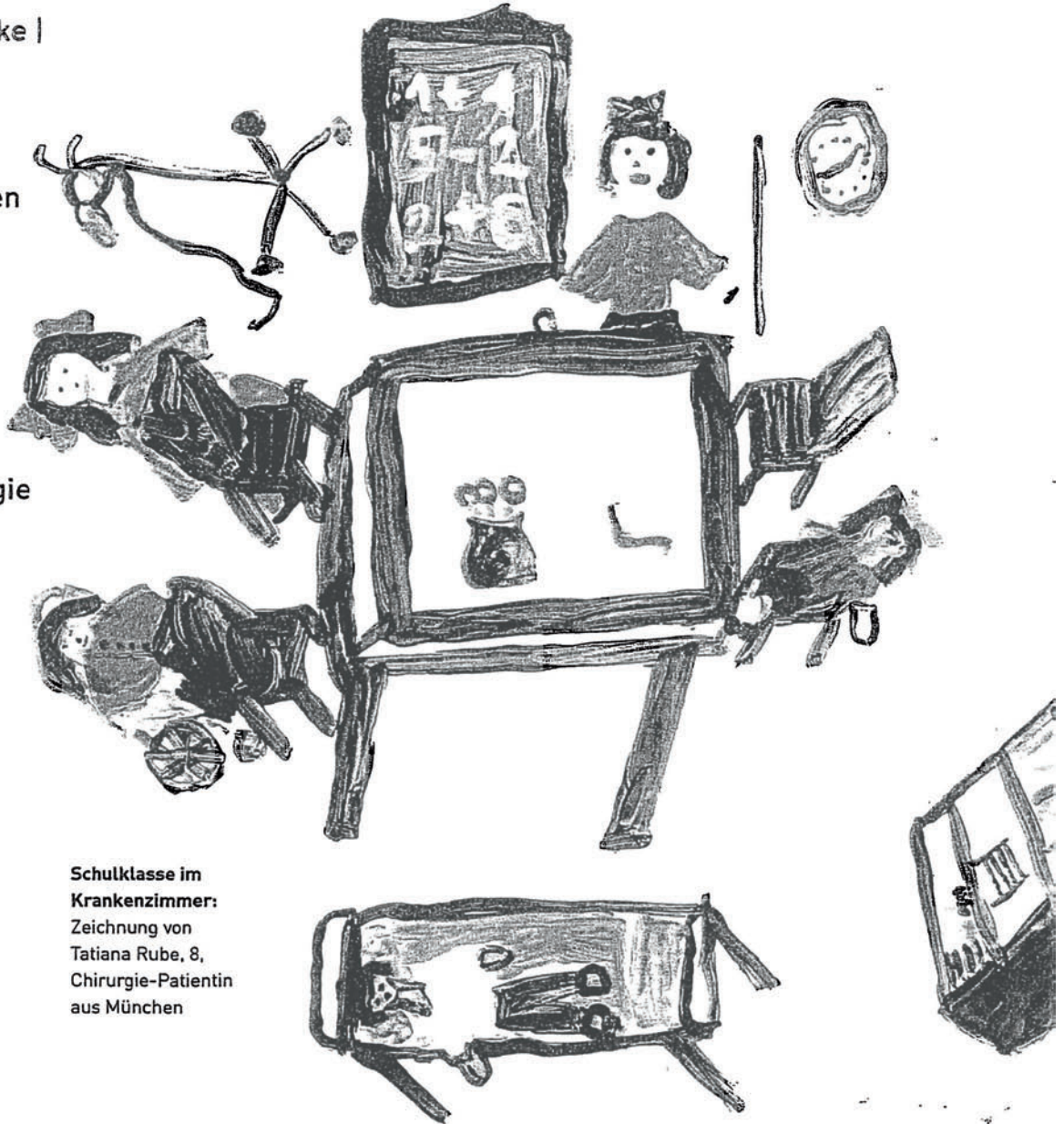


Büffeln bei der Chemo

Schule für Kranke |
Damit kleine
Patienten nicht
den Anschluss
verlieren, werden
sie von mobilen
Lehrern unter-
richtet. Ein
Besuch auf der
Krebsstation
und in der
Kinderpsychologie



Schulklasse im
Krankenzimmer:
Zeichnung von
Tatiana Rube, 8,
Chirurgie-Patientin
aus München

Städtisches Krankenhaus München Schwabing, Onkologische Tagesklinik, kurz nach zehn. Mathehefte liegen verstreut auf dem Krankenhausbett, der Füller, das Englischbuch und das passende Schreibheft daneben auf dem Nachttisch. Davor steht ein Tropfständer mit der Infusionslösung, die durch Plastikschläuche in Sabrinas Venen tropft. Fröhlich sitzt die

14-Jährige zwischen ihren Schulsachen – Sommersprossen im blassen Gesicht, die schwarze Häkelmütze mit den eingewebten Perlen tief in die Stirn gezogen. Ihr dunkelblonder Haarschopf ist ihr wegen der Chemotherapie vor Wochen ausgefallen. Sabrina hat Krebs.

Mit fester Stimme, den Kopf in die Hände gestützt, liest sie aus einem Text über Umwelt-

schutz in England: „You will never see the world in the same way again.“ Ein Satz, der auch für Sabrinas Seelenzustand gelten könnte, denn seit sie über ihre Krankheit Bescheid weiß, sieht sie die Welt mit anderen Augen. Das Ziel der 14-Jährigen heißt jetzt: gesund werden! Dafür kämpft sie seit September 2005, dem Monat, als sie einen Knubbel an ihrer linken Seite bemerkte, etwa dort, wo der Ellbogen gegen die Rippen stößt. Die Ärzte diagnostizierten einen Krebstumor auf dem elften Rippenbogen. Schon am nächsten Tag war Sabrina im Krankenhaus und bekam die erste Chemo. Erst danach konnten die Ärzte operieren. Nach vier Monaten im Krankenhaus durfte sie im Januar das erste Mal wieder nach Hause. Alle 24 Tage muss sie seitdem zu einem dreitägigen Chemo-Zyklus zurück auf die Station.

Alles hat sich seitdem verändert. Für das sportliche, lebenslustige Mädchen ist Freundsinnen treffen, Trompete spielen und sogar mit der Katze kuscheln verboten. Morgens aufstehen und einfach losrennen – auch das ist tabu, denn der kleinste Infekt könnte lebensgefährlich sein. Die Chemotherapie hat Sabrinas Immunsystem geschwächt. Damit sie sich in der Schule nicht ansteckt, muss der Unterricht zu ihr kommen. Dafür sorgt Beate Winkler.

Die Grund- und Hauptschullehrerin hatte schon viele krebskranke Schüler in ihrer Obhut. Sie ist eine von 23 Pädagogen, die an der „Staatlichen Schule für Kranke“ in München arbeiten. Ähnliche Einrichtungen gibt es noch in sieben weiteren Bundesländern (siehe Kasten S. 32). In mehr als 300 Krankenhäusern betreuen sie über das Jahr verteilt etwa 228 000 Schüler.

Ein eigenes Gebäude hat die „Schule für Kranke“ in München nicht. Aber es gibt eine Rektorin, einen Konrektor, und die Arztbibliothek dient als Lehrerzimmer. Der Unterricht findet dort statt, wo die Kinder sind – auf den Stationen von zehn großen Münchner Kliniken. Die Schüler sind voraussichtlich für sechs Wochen krankgeschrieben oder müssen wegen chronischer Leiden wie Diabetes oder Nierenversagen über Monate während der Schulzeit ambulant behandelt werden.

Lernen lenkt ab – von der Krankheit, vom Heimweh, von der Sehnsucht nach den Freunden. Lehrerin Beate Winkler, eine schlanke Frau mit kurzen roten Haaren, besucht Sabrina während ihrer Klinikaufenthalte jeden Tag. Dann unterrichtet sie die Achtklässlerin für etwa eine Stunde in Deutsch, Mathematik und Englisch. Drei reguläre Schulstunden soll dieser inten-

sive Einzelunterricht ersetzen. Aber manchmal sprechen die beiden auch nur über die Ergebnisse der letzten Untersuchung oder über Sabrinas Zukunftspläne oder über banale Dinge wie das Wetter und das „fürchterliche Krankenhausessen“. Mit Beate Winkler kann Sabrina über alles reden. Ihr vertraut sie.

„**Ich liebe meinen Job!**“, sagt die Pädagogin ohne langes Nachdenken. Trotz der Momente, in denen sie am liebsten alles hinschmeißen würde: Wenn es einem ihrer Schüler schlechter geht oder sie zu einer Beerdigung muss. „Ich leide mit jedem Kind mit“, sagt sie. Ihr Job sei deshalb „nicht schwerer als der jedes anderen Lehrers“. Der muss oft 30 Schüler in Schach halten, sie gibt Einzelunterricht.

Gemeinsam getobt, gelacht und geweint wie in jeder Grundschule wird dagegen im Klassen-



„Ich kann es ja sowieso nicht ändern, wenn ich traurig bin. Ich sage mir deshalb:
Wenn ich positiv denke, dann wird alles gut!“

Krebspatientin Sabrina, 14 Jahre, im Gespräch mit ihrer Lehrerin Beate Winkler

zimmer der kinderpsychologischen Station des Kinderzentrums München, wo Lehrerin Michaela Mosch versucht, vier Jungen und drei Mädchen im Alter zwischen fünf und zehn Jahren zu bändigen. Auf den ersten Blick sieht man ihnen nicht an, dass sie krank sind. Trotzdem sind sie oft über Wochen oder Monate Patienten in der Kinderklinik, wo sie schlafen, essen und lernen. Ihre Probleme liegen tief verborgen in ihrer ▶



Spielerisch lernen: Mandana, Tarik und Ruth sind Patienten auf der kinderpsychologischen Station im Kinderzentrum München. Jedes Kind wird nach einem individuell zugeschnittenen Lehrplan unterrichtet

Unterricht am Krankenbett: Regelungen der Länder

- **Wenn schulpflichtige Kinder erkranken**, haben sie ein Recht auf Unterricht, wenn ein Attest für mindestens sechs Wochen (in NRW nur vier) vorliegt. Die Bundesländer regeln diesen Anspruch jedoch auf unterschiedliche Weise:
- **In Bayern, Baden-Württemberg, Brandenburg, Bremen, Hessen, Mecklenburg-Vorpommern, Nordrhein-Westfalen und Sachsen** übernehmen spezielle Krankenhausschulen die Organisation des Unterrichts.
- **In Berlin, Hamburg, Rheinland-Pfalz, dem Saarland und Sachsen-Anhalt** erteilen mobile Lehrkräfte (Kranken-)Hausunterricht.
- **In Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Thüringen** stehen Eltern und Kinder ziemlich allein da: Hier sollen die Heimatschulen die Schüler weiter betreuen und den Hausunterricht organisieren, müssen es aber nicht!
- **Auskünfte:** Lisa Meixner-Mücke, Schule für Kranke, Tel. 0 89/30 68 39 78, E-Mail: sekretariat@sfk.musin.de oder Franz Rumpler, Verband der Sonderpädagogik, Würzburg, Tel. 0 91 31/240 20, E-Mail: post@verband-sonderpaedagogik.de

Seele: Der eine macht noch mit zehn Jahren regelmäßig in die Hose, der andere schlägt und beißt bei der kleinsten Provokation. Die Dritte hat sich so weit in ihr eigenes Ich zurückgezogen, dass sie nicht spricht, ein so genanntes „Muschelkind“.

Schule bedeutet Alltag: „Der Unterricht ist für die Kinder ein fester Punkt im Tagesplan und das letzte Überbleibsel aus dem alten Leben“, erklärt Michaela Mosch. „Er bedeutet ein Stück Normalität. Er ist wichtig!“ Täglich treffen sich Erzieher, Therapeuten, Psychologen und die Lehrerin, um über die Fortschritte ihrer Schützlinge zu sprechen. Sieben Kinder, die aus sieben verschiedenen Heimatschulen kommen, sieben unterschiedliche, schwere Krankheitsbilder, die es zu berücksichtigen gilt. Keine leichte Aufgabe.

Michaela Mosch hält Kontakt zu allen früheren Klassenlehrern, schickt ihnen regelmäßig Berichte, zusammen mit den ärztlichen Empfehlungen und psychologischen Gutachten der Klinik. „Ich versuche, die Kinder dort abzuholen, wo sie sind“, beschreibt sie das Ziel ihres Lehrplans, den sie für jeden Schüler individuell gestaltet. Sie will ein Auffangnetz für die Kinder zu knüpfen.

Als ihre Kollegin Beate Winkler sich an diesem Vormittag auf der Krebsstation von Sabrina verabschiedet, trifft sie im Gang die Mutter eines anderen Schülers. Die junge Frau sieht elend aus: Dunkle Ringe unter den Augen zeugen von sorgenvoll durchwachten Tagen und Nächten am Krankenbett ihres Kindes. „Wie geht’s zu Hause?“, erkundigt sich die Lehrerin mitfühlend. Die Mutter erzählt von ihrem Kummer, ihren Schwierigkeiten, ihren Gefühlen. Selbst Eltern brauchen manchmal eine starke Schulter.

Wir lassen euch nicht hängen! Auch der Vater und die Mutter von Sabrina werden nicht allein gelassen. Der Rektor ihrer Heimatschule stellte eine Gruppe von Lehrern zusammen, die das Mädchen unterrichten, wenn es zur Erholung von der Chemo zu Hause im Allgäu ist. Für Sabrina bedeutet das „die Gewissheit, dass die anderen mich nicht aufgegeben haben“.

Bis die Krebspatientin wieder mit ihrer Klasse lernen darf, wird es noch etwas dauern. Doch die Chemo heute ist ihre letzte. In zwei Jahren will Sabrina wie ihre Mitschüler nach der zehnten Klasse den Realschulabschluss in der Tasche haben. Ein Ziel, das sie schaffen kann – weil die Schule zu ihr kommt, solange es nötig ist. ■

NINA MECKEL